

Terry Pratchett
Schöne Scheine

Terry Pratchett
Schöne Scheine

Ein Scheibenwelt-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Bernhard Kempen

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Making Money«
bei Doubleday, an imprint of Transworld Publishers, London.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe
2007 by Terry und Lyn Pratchett

This edition is published by arrangement with
Transworld Publishers, a division of
Random House Group Ltd.

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-54631-2

www.manhattan-verlag.de

*Im Dunkeln warten – Ein besiegelter Handel – Der
Gehängte – Ein Golem im blauen Kleid – Verbrechen
und Strafe – Eine Gelegenheit, richtig Geld zu machen –
Die goldliche Kette – Herr Beuge gibt die Zeit an*

Sie lagen im Dunkeln und wachten. Es gab keine Möglichkeit, die verstreichende Zeit zu messen, und es verspürte auch niemand die Neigung dazu. Es hatte eine Zeit gegeben, als sie noch nicht hier gewesen waren, und es würde wohl auch eine Zeit geben, in der sie nicht mehr hier wären. Dann wären sie woanders. Die Zeitspanne dazwischen war belanglos.

Aber einige waren zerbrochen, und einige andere, die jüngeren, waren verstummt.

Die Last wurde schwerer.

Etwas musste geschehen.

Einer von ihnen stimmte einen Gesang an.

Es waren harte Verhandlungen. Aber für wen eigentlich? Das war die große Frage. Und Herr Blase, der Anwalt, bekam keine Antwort darauf. Dabei hätte er gerne eine gehabt. Wenn sich diverse Parteien für scheinbar uninteressantes Land interessieren, kann es sich für kleinere Parteien lohnen, Grundstücke in der Nachbarschaft aufzukaufen, nur für den Fall, dass die ersten Parteien vielleicht aufgrund irgendwelchen Party-Klatsches eine gute Partie darin wittern.

Aber es war schwer zu erkennen, was es in diesem Fall zu wittern gab.

Er bedachte die Frau auf der anderen Seite seines Schreibtischs mit einem angemessenen besorgten Lächeln.

»Dir ist sicherlich bekannt, Fräulein Liebherz, dass die Schürf-

rechte in dieser Region bei den Zwergen liegen. Das bedeutet, dass alles Metall und Metallerz dem Niederen König der Zwerge gehören. Für alles, was du von dort wegschaffst, wirst du erhebliche Förderabgaben an ihn abführen müssen. Nicht dass es dort viel zu holen gibt, wie ich hinzufügen sollte. Es heißt, dass es dort bis ganz unten nur Sand und Schlamm gibt, und zwar bis ziemlich weit nach unten.«

Er wartete, dass die Frau irgendeine Reaktion zeigte, aber sie starrte ihn nur an. Von ihrer Zigarette schlängelte sich blauer Rauch in Spiralen zur Decke des Büros.

»Dann wäre da noch die Sache mit den Antiquitäten«, sagte der Anwalt und beobachtete ihren Gesichtsausdruck, so gut es durch den Dunst ging. »Der Niedere König hat verfügt, dass sämtliche Schmuckstücke, Waffen, Rüstungen, uralte Gegenstände, die als Apparate klassifiziert sind, Töpfe, Schriftrollen oder Knochen, die du vom fraglichen Land fortschaffst, ebenfalls einer Steuer oder der Beschlagnahmung unterliegen.«

Fräulein Lieberherz hielt inne, als würde sie die Litanei mit einer Liste in ihrem Kopf abgleichen, dann drückte sie die Zigarette aus und sagte: »Gibt es irgendeinen Anlass zu der Vermutung, dass sich irgendwelche von diesen Dingen dort befinden?«

»Nicht den geringsten«, sagte der Anwalt mit einem verschmitzten Lächeln. »Jeder weiß, dass wir es mit unfruchtbarem Ödland zu tun haben, aber der König möchte für den Fall vorsorgen, dass dieses ›Jeder weiß‹ nicht stimmt. Weil das recht häufig der Fall ist.«

»Er verlangt sehr viel Geld für eine sehr kurze Pachtzeit!«

»Und du bist bereit, diese Summe zu entrichten. So etwas macht Zwerge nervös, musst du wissen. Es ist sehr ungewöhnlich, dass ein Zwerg Land abtritt, selbst für ein paar Jahre. Ich vermute, dass er das Geld wegen dieser Sache im Koomtal braucht.«

»Ich bezahle die geforderte Summe!«

»Ganz recht, ganz recht. Aber ich ...«

»Wird er sich an den Vertrag halten?«

»Buchstabengetreu. Zumindest das steht fest. Zwerge sind in

solchen Dingen sehr pingelig. Du musst nicht mehr tun, als zu unterschreiben und, auch wenn es bedauerlich ist, zu bezahlen.«

Fräulein Liebherz griff in ihre Tasche und zog ein dickes Stück Papier heraus, das sie auf den Tisch legte. »Das ist eine Bankanweisung über fünftausend Dollar, ausgestellt von der Königlichen Bank von Ankh-Morpork.«

Der Anwalt lächelte. »Ein Name, dem man vertrauen kann«, sagte er. »Zumindest hat er Tradition. Unterschreib bitte, wo ich die Kreuze gemacht habe, ja?«

Er sah aufmerksam zu, wie sie unterschrieb, und sie hatte den Eindruck, dass er dabei den Atem anhielt.

»So«, sagte sie und schob den Vertrag über den Schreibtisch zurück.

»Vielleicht könntest du meine Neugier befriedigen, Fräulein Liebherz«, sagte er. »Jetzt, wo die Tinte auf dem Papier trocknet.«

Fräulein Liebherz blickte sich mit Verschwörerminne im Zimmer um, als würden sich hinter den schweren alten Bücherregalen unzählige Ohren verbergen. »Kannst du ein Geheimnis bewahren, Herr Blase?«

»Aber sicher, Fräulein Liebherz. Aber sicher!«

Sie blickte sich noch einmal um. »Trotzdem sollte ich es sehr leise sagen«, flüsterte sie.

Er nickte hoffnungsvoll, beugte sich vor, und zum ersten Mal seit vielen Jahren spürte er den Atem einer Frau an seinem Ohr:

»*Ich auch*«, sagte sie.

Das war vor fast drei Wochen ...

Manches von dem, was man erleben kann, wenn man bei Nacht an einem Fallrohr hängt, ist äußerst überraschend. Zum Beispiel achtet man viel mehr auf leise Geräusche – das Klicken eines Fensterhakens, das Klirren eines Dietrichs – als auf laute, zum Beispiel, wie ein Ziegelstein auf die Straße fällt, oder vielleicht sogar (schließlich handelt es sich hier um Ankh-Morpork) einen Schrei.

Das waren die lauten Geräusche, die demnach öffentliche Ge-

räusche waren, was wiederum bedeutete, dass sie alle angingen und nicht nur einen selbst. Aber leise Geräusche kamen aus nächster Nähe und verrieten irgendwelche heimlichen Aktivitäten, was bedeutete, dass sie beunruhigender und persönlicher waren.

Deshalb bemühte er sich, keine leisen Geräusche zu verursachen.

Unter ihm lag der Kutschenhof des Hauptpostamts, auf dem es wie in einem umgeworfenen Bienenstock wimmelte. Inzwischen hatten sie es geschafft, dass der regelmäßige Betrieb richtig gut lief. Die Nachtkutschen trafen ein, und der neue Fliegende Überwältler glänzte im Licht der Lampen. Alles lief gut, was für den nächtlichen Kletterer bedeutete, dass es gar nicht gut lief.

Der Kletterer stieß einen Mauerhaken in weichen Mörtel, verlagerte sein Gewicht, bewegte den Fu...

Verdammte Taube! Sie flatterte erschrocken auf, er rutschte mit dem *anderen* Fuß ab, seine Finger verloren den Halt an dem Fallrohr, und als die Welt aufhörte, sich zu drehen, verdankte er den Aufschub einer unsanften Begegnung mit den Pflastersteinen tief unter ihm lediglich dem Halt, den ihm der Mauerhaken bot, der, wenn man es recht bedachte, letztlich nicht mehr als ein langer, flacher Nagel mit einem T-förmigen Griff war.

Und eine Wand kann man leider nicht austricksen, dachte er. Wenn er hin und her schwang, *konnte* es sein, dass er das Rohr mit einer Hand oder einem Fuß zu fassen bekam, aber es konnte auch sein, dass der Haken herausrutschte.

Also ... gut ...

Er hatte noch mehr Haken und einen kleinen Hammer dabei. Konnte er einen einschlagen, ohne den Halt am anderen zu verlieren?

Über ihm gesellte sich die Taube zu ihren Kollegen auf einem höher gelegenen Sims.

Der Kletterer stieß den Haken mit gerade so viel Kraft, wie er einzusetzen wagte, in den Mörtel, zog den Hammer aus der Tasche, und während unter ihm der Fliegende Überwältler ratternd und klingelnd abfuhr, verpasste er dem Nagel einen heftigen Schlag.

Er drang in die Mauer ein. Der Kletterer ließ den Hammer fallen und hoffte, dass der allgemeine Lärm den Aufprall übertönte, und griff nach dem neuen Halt, bevor der Hammer den Boden erreicht hatte.

Also ... gut. Und jetzt ... hing er fest?

Das Rohr war weniger als einen Meter entfernt. Schön. Das würde klappen. Beide Hände zu dem neuen Haken bewegen, leicht hin und her schwingen, mit der linken Hand das Rohr zu fassen bekommen, und dann konnte er sich hinüberziehen. Dann wäre es nur noch ...

Die Taube war nervös. Allerdings war das eher der Normalzustand für eine Taube. Und sie wählte genau diesen Augenblick, um sich zu erleichtern.

Also ... gut. Korrektur: Zwei Hände klammerten sich nun um den plötzlich *sehr glitschigen* Nagel.

Verdammt!

Und in diesem Augenblick – denn Nervosität breitet sich unter Tauben schneller aus, als ein Blitzer durch ein Nonnenkloster rennen kann – setzte ein leises Pladdern ein.

Es gibt Momente, in denen einem der Gedanke »Besser kann's nicht mehr werden« eher nicht in den Sinn kommt.

Und dann sagte eine Stimme von unten: »Wer ist da oben?«

Danke, Hammer. Sie können mich unmöglich sehen, dachte er. Wer vom gut ausgeleuchteten Hof nach oben schaute, konnte sein Nachtsichtvermögen vergessen. Aber was soll's? Sie wissen jetzt, dass ich hier oben bin.

Also ... gut.

»Alles klar, hast mich voll erwischt, Boss«, rief er nach unten.

»Ein Dieb, was?«, sagte die Stimme von unten.

»Hab nichts angerührt, Boss. Könnte jemanden gebrauchen, der mir raufhilft, Boss.«

»Gehörst du zur Diebesgilde? Du sprichst in ihrem Jargon.«

»Ich doch nicht, Boss! Ich spreche jeden mit Boss an, Boss.«

Er konnte jetzt nicht mehr so ohne weiteres hinunterschauen, aber die Geräusche von unten deuteten darauf hin, dass Stall-

knechte und Kutscher außer Dienst herbeischlenderten. Das war nicht gerade hilfreich für ihn. Kutscher trafen Diebe meist auf einsamen Straßen, wo sich die Wegelagerer nur selten mit albernen Fragen wie »Geld oder Leben?« aufhielten. Wenn dann einer geschnappt wurde, gingen Recht und Rache meist eine fröhliche Verbindung in Form eines handlichen Bleirohrs ein.

Unter ihm war Gemurmel zu hören, und wie es schien, war man zu einer Übereinkunft gelangt.

»Also gut, Herr Posträuber«, rief eine gut gelaunte Stimme. »Wir werden es folgendermaßen machen, ja? Wir gehen ins Haus, und dann lassen wir dir ein Seil runter. Ich meine, das ist doch recht und billig, oder?«

»Völlig richtig, Boss.«

Es war die falsche Art von guter Laune. Es war eher die Art guter Laune in dem Wort »Kumpel« wie in »Was guckst du mich so an, Kumpel?«. Die Diebesgilde bezahlte eine Kopfgeldgebühr in Höhe von zwanzig Dollar für jeden nicht akkreditierten Dieb, den man ihr lebend brachte, und es gab sehr viele Möglichkeiten, wie man noch einigermaßen am Leben sein konnte, nachdem man ordentlich in die Mangel genommen worden war.

Er blickte hinauf. Das Fenster der Wohnung des Postministers befand sich genau über ihm.

Also ... gut.

Seine Hände und Arme waren taub geworden, aber gleichzeitig schmerzten sie. Er hörte das Rattern des großen Lastenaufzugs im Gebäude, den Knall einer aufgeworfenen Luke und Schritte auf dem Dach, dann spürte er, wie das Seil seinen Arm berührte.

»Halt fest oder stürz ab«, sagte eine Stimme, als er sich abstrampelte, um danach zu greifen. »Auf lange Sicht läuft es sowieso auf dasselbe hinaus.« In der Dunkelheit war Gelächter zu hören.

Die Männer zogen kräftig am Seil. Die Gestalt baumelte in der Luft, dann stieß sie sich von der Wand ab und schwang zurück. Glas zersplitterte knapp unter der Regenrinne. Das Seil kam hoch, aber es hing niemand mehr dran.

Die Retter blickten sich verdutzt an.

»Also gut, ihr beide zur Vorder- und zur Hintertür, schnell!«, sagte ein Kutscher, der nicht so schwer von Begriff war wie die anderen. »Schneidet ihm den Weg ab! Fahrt im Aufzug runter! Wir andern durchkämmen Stockwerk um Stockwerk!«

Als sie die Treppe hinunterstürmten und durch die Flure rann-ten, steckte ein Mann im Morgenmantel den Kopf durch die Tür eines Zimmers und blickte sie voller Erstaunen an. »Wer zur Hölle seid ihr?«, blaffte er sie an. »Weiter, schnappt ihn euch!«

»Ach ja? Und wer bist du?«, fragte ein Stallknecht, während er langsamer wurde und ihn finster anfunkelte.

»Das ist Herr Feucht von Lippwick!«, rief ein Kutscher aus dem Hintergrund. »Der Postminister höchstpersönlich!«

»Jemand ist durch mein Fenster gekracht. Er landete genau zwischen ... ich meine, er wäre fast auf mir gelandet!«, empörte sich der Mann im Morgenmantel. »Er ist durch den Flur geflüchtet! Zehn Dollar für jeden von euch, wenn ihr ihn ergreift! Und übrigens heiße ich Lipwig!«

Damit hätte die Stampede wieder einsetzen müssen, aber dann sagte der Stallknecht in misstrauischem Tonfall: »Komm, sag doch mal das Wort ›Boss‹.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragte der Kutscher.

»Er klingt fast wie dieser Kerl«, sagte der Stallknecht. »*Und* er ist ziemlich außer Atem!«

»Bist du blöde?«, sagte der Kutscher. »Das ist der Postminister! Er hat einen verdammten Schlüssel! Er hat *alle* Schlüssel! Warum sollte er in sein eigenes Postamt einbrechen?«

»Ich finde, wir sollten mal einen Blick in sein Zimmer werfen«, sagte der Stallknecht.

»Wirklich? Nun, ich finde, wenn Herr Lipwig in seinem eigenen Zimmer außer Atem gerät, ist das ganz allein seine Angelegenheit«, sagte der Kutscher und zwinkerte Feucht bedeutungsvoll zu. »Und ich finde, dass uns zehn Dollar pro Nase entgehen, nur weil du so ein Blödmann bist. Tut mir leid, Herr«, sagte er zu Lipwig, »er ist neu, und er hat keine Manieren. Wir lassen dich jetzt in Ruhe, Herr«, fügte er hinzu und tippte sich an die Schläfe. »Und noch-

mals Entschuldigung, falls wir dir Unannehmlichkeiten bereitet haben. Jetzt macht, dass ihr weiterkommt, ihr Mistkerle!«

Als sie außer Sichtweite waren, kehrte Feucht in sein Zimmer zurück und verriegelte sorgfältig die Tür.

Wenigstens verfügte er über *einige* nützliche Fähigkeiten. Die leise Andeutung, dass sich eine Frau in seinem Zimmer befand, hatte eindeutig den Ausschlag gegeben. Auf jeden Fall war er wirklich der Postminister, und er hatte wirklich alle Schlüssel.

Es war nur noch eine Stunde bis Sonnenaufgang. Heute würde er sowieso keinen Schlaf mehr finden. Er konnte genauso gut offiziell aufstehen und an seinem Ruf arbeiten, fleißig zu sein.

Sie hätten mich durchaus von der Wand schießen können, dachte er, als er sich ein Hemd aussuchte. Sie hätten mich dort hängen lassen und Wetten abschließen können, wie lange es dauern würde, bis ich den Halt verliere. Das wäre typisch Ankh-Morpork gewesen. Er hatte einfach nur Glück gehabt, dass sie beschlossen hatten, ihm eine ordentliche Tracht Prügel zu verpassen, bevor sie ihn der Gilde durch den Briefschlitz zustellten. Und das Glück kommt nur zu denjenigen, die ihm einen Platz einräumen ...

Dann pochte es kräftig, aber doch irgendwie höflich an die Tür.

»Bist Du Salonfähig, Herr Lipwig?«, dröhnte eine laute Stimme.

Bedauerlicherweise ja, dachte Feucht, sagte aber: »Komm rein, Gladys.«

Die Fußbodendielen knarrten, und das Mobiliar auf der anderen Seite des Zimmers wackelte, als Gladys eintrat.

Gladys war ein Golem, ein Mann aus Ton (beziehungsweise, um einer komplizierten Diskussion vorzubeugen, eine Frau aus Ton) und über zwei Meter groß. Sie – nun ja, mit einem Namen wie »Gladys« war »es« undenkbar, und »er« passte einfach nicht – trug ein sehr großes blaues Kleid.

Feucht schüttelte den Kopf. Diese ganze alberne Angelegenheit war eigentlich nur eine Frage der Etikette gewesen. Fräulein Makkalariat, die mit einem Willen aus Stahl und einer Stimme aus

Messing über die Schalter des Postamts regierte, hatte Anstoß daran genommen, dass ein männlicher Golem die Damentoiletten putzte. Wie Frau Makkalariat zur Schlussfolgerung gelangt war, dass Golems von Natur aus männlich waren und nicht bloß der Einfachheit halber so bezeichnet wurden, war ein faszinierendes Mysterium, aber es hatte keinen Sinn, mit einer Person wie ihr darüber zu diskutieren.

Doch durch die Ausstattung mit einem bedruckten Baumwollkleid in Übergröße wurde ein Golem weiblich genug, um von Frau Makkalariat als Frau anerkannt zu werden. Das Seltsame daran war, dass Gladys jetzt tatsächlich weiblich war, jedenfalls irgendwie. Es lag nicht nur am Kleid. Sie verbrachte viel Zeit mit den Schaltermädchen, die sie offenbar ungeachtet der Tatsache, dass sie eine halbe Tonne wog, in ihre weibliche Gemeinschaft aufgenommen hatten. Sie liehen Gladys sogar ihre Modezeitschriften aus, obwohl man sich nur schwer vorstellen konnte, was Hautpflegetipps für die Winterzeit für jemanden bedeuteten, der eintausend Jahre alt war und Augen hatte, die wie Löcher in einem Glutofen leuchteten.

Und nun fragte sie ihn, ob er salonfähig war. Wie wollte sie so etwas überhaupt beurteilen können?

Sie hatte ihm eine Tasse Tee und die Stadtausgabe der *Times* mitgebracht, noch feucht von der Druckerpresse. Beides wurde mit großer Sorgfalt auf dem Tisch platziert.

Und ... oh Götter, sie hatten sein Bild gedruckt! Ein richtiges Bild von ihm! Von ihm und Vetinari und diversen Honoratioren, wie sie gestern Abend zu dem neuen Kerzenleuchter emporgeschaut hatten! Es war ihm gelungen, sich ein wenig zu bewegen, sodass das Bild etwas verschwommen war, aber es war trotzdem das Gesicht, das ihm jeden Morgen aus dem Rasierspiegel entgegenblickte. Von hier bis Gennua gab es überall Leute, die von diesem Gesicht betrogen, beschwindelt, übertölpelt und angeschmiert worden waren. Das Einzige, was er noch nicht getan hatte, war, Leute zu behumsen, aber das lag nur daran, dass er noch nicht herausgefunden hatte, wie das ging.

Nun gut, er hatte so etwas wie ein Allzweckgesicht, das einen

an viele andere Gesichter erinnerte, aber es war schon ziemlich unangenehm, es unwiderruflich gedruckt zu sehen. Manche Leute glaubten, dass Bilder einem die Seele raubten, aber es war seine Freiheit, die Feucht in diesem Moment am Herzen lag.

Feucht von Lipwig, die Stütze der Gesellschaft. Ha!

Etwas veranlasste ihn, sich das Bild genauer anzusehen. Wer war der Mann hinter ihm? Er schien über Feuchts Schulter zu blicken. Feistes Gesicht, kleiner Bart, der fast wie der von Lord Vetinari aussah. Doch der Patrizier trug einen Spitzbart, wohingegen der des anderen Mannes wie das Ergebnis einer missglückten Rasur aussah. Sicherlich jemand von der Bank. An jenem Abend hatte es so viele Gesichter gegeben, so viele Hände, die geschüttelt werden mussten, und jeder hatte mit aufs Bild gewollt. Der Mann wirkte wie hypnotisiert, aber wenn jemand ein Bild von einem macht, konnte das leicht passieren. Nur irgendein Gast auf irgendeiner Veranstaltung ...

Außerdem hatte man das Bild nur deshalb auf Seite eins gebracht, weil jemand entschieden hatte, dass die Titelgeschichte, in der es um eine neue Bankenpleite und eine Menge wütender Kunden ging, die den Bankdirektor auf offener Straße hängen wollten, einer Illustration nicht würdig war. Hatte der Chefredakteur vielleicht den Anstand besessen, ein Bild dieses Ereignisses und etwas Glanz ins Leben der Leser zu bringen? Oh nein, es musste unbedingt ein Bild des unseligen Feucht von Lipwig sein!

Und wenn die Götter einmal entschieden hatten, jemanden in den Matsch zu werfen, konnten sie es sich nicht verkneifen, auch noch Blitz und Donner hinterherzuschicken. Etwas weiter unten auf der Titelseite stand die Schlagzeile BRIEFMARKENFÄLSCHER SOLL GEHÄNGT WERDEN. Man wollte Eulrich Janken hinrichten, und weswegen? Wegen Mordes? Nein, nur weil er ein paar hundert Briefmarkenbögen hergestellt hatte. Sogar in bester Qualität. Die Wache hätte ihm niemals etwas nachweisen können, wenn sie nicht auf seinen Dachboden gestürmt wären und dort ein halbes Dutzend Bögen mit roten Halb-Cent-Marken gefunden hätten, die er zum Trocknen aufgehängt hatte.

Und Feucht hatte deswegen sogar vor Gericht ausgesagt. Ihm war gar nichts anderes übrig geblieben. Es war seine Bürgerpflicht. Das Fälschen von Briefmarken galt als genauso schlimm wie das Fälschen von Münzen, und er hatte sich nicht davor drücken können. Schließlich war er der Postminister und damit eine angesehene Persönlichkeit der Gesellschaft. Er hätte sich ein klein wenig besser gefühlt, wenn der Mann geflucht oder ihn böse angestarrt hätte, aber er hatte nur auf der Anklagebank gesessen, ein kleiner Mann mit dünnem Bart, der einen verlorenen und verwirrten Eindruck machte.

Es war kaum zu glauben, aber er hatte Briefmarken zu einem halben Cent gedruckt! Es konnte einem wirklich das Herz brechen. Nun gut, er hatte auch höhere Werte gefälscht, aber wer würde all diese Widrigkeiten für einen halben Cent auf sich nehmen? Eulrich Janke hatte es getan, und nun hockte er in einer Todeszelle im Kittchen und konnte noch ein paar Tage lang über die Grausamkeit des Schicksals nachgrübeln, bevor man ihn hinausführte und aufhängte.

Alles schon selber erlebt, dachte Feucht. Alles wurde dunkel – und dann fing ein ganz neues Leben für mich an. Aber er hätte niemals gedacht, dass es so schlimm sein würde, ein rechtschaffener Bürger zu sein.

»Äh ... danke, Gladys«, sagte er zu der Gestalt, die in betont vornehmer Haltung über ihm auftrat.

»Du Hast Jetzt Einen Termin Mit Lord Vetinari«, sagte der Golem.

»Ich bin mir sicher, dass dem nicht so ist.«

»Draußen Stehen Zwei Wachen, Die Sich Sicher Sind, Dass Dem So Ist, Herr Lipwig«, grollte Gladys.

Ach, dachte Feucht. So eine Art Termin.

»Und diesen Termin schein ich genau jetzt in diesem Augenblick zu haben?«

»Ja, Herr Lipwig.«

Feucht griff nach seiner Hose, und ein schwacher Rest seiner anständigen Erziehung ließ ihn zögern. Er blickte auf den Berg aus blauer Baumwolle, der vor ihm auftrat.

»Darf ich bitten?«, sagte er.

Gladys drehte sich um.

Sie besteht aus einer halben Tonne Ton, dachte Feucht bedrückt, während er sich in seine Kleidung kämpfte. Und Wahnsinn ist ansteckend.

Nachdem er sich fertig angezogen hatte, eilte er die Treppe hinunter und auf den Kutschenhof hinaus, der vor kurzem beinahe zu seiner vorletzten Ruhestätte geworden wäre. Die Postkutsche nach Quirm fuhr soeben los, und er sprang zum Kutscher hinauf, nickte dem Mann zu und saß während der Fahrt in seiner ganzen Pracht neben ihm. Sie ratterten den Entgegengesetzten Breiten Weg entlang, bis er vor dem Haupteingang des Palasts hinuntersprang.

Es wäre nett, dachte er, während er die Treppe hinaufeilte, wenn Seine Lordschaft gelegentlich in Erwägung ziehen würde, dass eine Verabredung etwas war, das von mehr als nur einer Person getroffen wurde. Aber schließlich war er ein Tyrann. Für irgendetwas musste dieser Beruf ja gut sein.

Drumknott, der Sekretär des Patriziers, wartete bereits vor der Tür zum Rechteckigen Büro und geleitete ihn eilig zum Stuhl vor dem Schreibtisch Seiner Lordschaft.

Nachdem er neun Sekunden lang emsig geschrieben hatte, blickte Lord Vetinari von den Papieren auf.

»Ach, Herr Lipwig«, sagte er. »Heute gar nicht im goldenen Anzug?«

»Er wird gerade gereinigt, Herr.«

»Ich hoffe, du hattest einen guten Tag. Das heißt, bis jetzt.«

Feucht blickte sich um und ging schnell die derzeitigen kleinen Probleme des Postamts durch. Abgesehen von Drumknott, der mit einer Miene respektvoller Wachsamkeit neben seinem Herrn und Meister stand, waren sie allein.

»Ich kann alles erklären, Herr«, sagte er.

Lord Vetinari zog eine Augenbraue hoch, und zwar mit dem Ausdruck von jemandem, der ein Stück Raupe in seinem Salat gefunden hat und nun unter die übrigen Blätter schaut.

»Bitte tu das«, sagte er und lehnte sich zurück.

»Wir sind vielleicht ein bisschen übers Ziel hinausgeschossen«, sagte Feucht. »Wir waren mit unseren Ideen etwas zu kreativ. Wir haben Mungos dazu gebracht, sich in den Postfächern einzunisten, um die Schlangen in Schach zu halten ...«

Lord Vetinari sagte nichts.

»Äh ... die wir zugegebenermaßen deshalb in den Postfächern ausgesetzt hatten, um die Anzahl der Kröten zu verringern ...«

Lord Vetinari wiederholte sich.

»Äh ... die das Personal, um die Wahrheit zu sagen, in die Briefkästen getan hat, um die Schnecken zu bändigen ...«

Lord Vetinari blieb weiterhin stumm.

»Äh ... und diese, wie ich gerechterweise erwähnen muss, sind von allein in die Postfächer gelangt, weil sie den Klebstoff von den Briefmarken fressen«, sagte Feucht, dem bewusst wurde, dass er zu schwafeln anfing.

»Nun denn, immerhin blieb euch die Mühe erspart, sie selbst hineinzusetzen«, sagte Lord Vetinari gut gelaunt. »Wie du bereits angedeutet hast, könnte dies einer jener Fälle sein, in dem kühle Logik durch gesunden Menschenverstand hätte ersetzt werden sollen – wobei auch schon ein gesunder Hühnerverstand genügt hätte. Aber das ist nicht der Grund, weswegen ich dich heute zu mir zitiert habe.«

»Wenn es um den Briefmarkenkleber mit Kohlgeschmack geht ...«, begann Feucht.

Vetinari winkte ab. »Nicht mehr als ein amüsanter Zwischenfall. Und wie ich glaube, ist niemand daran gestorben.«

»Äh, dann vielleicht die Zweite Ausgabe der 50-Cent-Marke?«

»Die im Volksmund den Titel ›Die Liebenden‹ trägt?«, fragte Vetinari. »Ja, die Anstandsliga hat sich deswegen bei mir beschwert, aber ...«

»Unserem Künstler war nicht bewusst, was er da zeichnete! Er kennt sich nicht besonders gut mit der Landwirtschaft aus! Er dachte, das junge Paar würde Saatgut ausbringen!«

»Ähem«, sagte Vetinari. »Aber wie ich höre, lässt sich das Anstoß erregende Detail nur mit einem recht großen Vergrößerungs-

glas erkennen. Das heißt, wer daran Anstoß nimmt, hat es sich in erster Linie selbst zuzuschreiben.« Er zeigte sein typisches feines, ein wenig Furcht einflößendes Lächeln. »Wie ich weiterhin höre, kleben die wenigen Exemplare, die sich unter den Briefmarkensammlern im Umlauf befinden, *auf* einem neutralen braunen Umschlag.« Er blickte in Feuchts verständnisloses Gesicht und seufzte. »Sag mir, Herr Lipwig, möchtest du gerne *richtig* Geld machen?«

Feucht dachte einen Moment lang über diese Frage nach und sagte dann sehr vorsichtig: »Was würde mit mir geschehen, wenn ich Ja sagen würde?«

»Du hättest eine neue Karriere voller Herausforderungen und Abenteuer vor dir, Herr Lipwig.«

Feucht rutschte unbehaglich auf dem Stuhl hin und her. Er musste sich nicht umschauchen, um zu wissen, dass inzwischen jemand an der Tür stand. Jemand mit schwerem, aber keineswegs groteskem Körperbau, in einem billigen schwarzen Anzug und ohne die geringste Spur von Humor.

»Und – nur rein hypothetisch gefragt – was würde geschehen, wenn ich Nein sage?«

»Du dürftest durch diese Tür dort hinausgehen, und das Thema würde nie wieder zur Sprache kommen.«

Er meinte offensichtlich eine andere Tür. Eine andere als die, durch die sein Besucher hereingekommen war.

»Diese Tür da drüben?« Feucht stand auf und zeigte darauf.

»In der Tat, Herr Lipwig.«

Feucht drehte sich zu Drumknott um. »Dürfte ich mir einen Stift von dir ausborgen, Herr Drumknott? Vielen Dank.« Er ging zur Tür hinüber und öffnete sie. Dann legte er theatralisch eine Hand ans Ohr und ließ mit der anderen den Stift fallen.

»Mal sehen, wie tie...«

Klick! Der Stift traf auf und rollte über recht belastungsfähig wirkende Fußbodendielen. Feucht hob ihn wieder auf und starrte ihn an. Dann kehrte er langsam zu seinem Stuhl zurück.

»War dort nicht letztes Mal eine tiefe Grube voller Spieße?«, fragte er.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie du auf eine solche Idee kommst«, sagte Lord Vetinari.

»Ich bin mir sicher, dass es so war«, beharrte Feucht.

»Kannst du dich erinnern, Drumknott, warum unser Herr Lipwig glaubt, dass sich irgendwann einmal eine tiefe Grube voller Spieße hinter dieser Tür befunden haben soll?«, fragte Vetinari.

»Ich kann mir nicht vorstellen, warum er so etwas glaubt, Euer Lordschaft«, murmelte Drumknott.

»Ich fühle mich im Postamt sehr wohl, weißt du«, sagte Feucht und wurde sich gleichzeitig bewusst, dass es wie eine Rechtfertigung klang.

»Davon bin ich überzeugt. Du gibst einen vorzüglichen Postminister ab«, sagte Vetinari. Dann wandte er sich an Drumknott. »Nachdem ich hiermit fertig bin, sollte ich mich lieber mit der Nachtpost aus Gennua beschäftigen.« Dabei faltete er den Brief sorgfältig zusammen und steckte ihn in einen Umschlag.

»Ja, Euer Lordschaft«, sagte Drumknott.

Der Tyrann von Ankh-Morpork beugte sich über seine Arbeit. Feucht sah verständnislos zu, wie Vetinari einen kleinen, aber recht schwer aussehenden Kasten aus einer Schublade des Schreibtischs nahm, daraus ein Stück schwarzes Siegelwachs hervorholte und eine kleine Pfütze aus Wachs auf den Umschlag tropfen ließ. Er ging so sehr in dieser Beschäftigung auf, dass Feucht beinahe wütend wurde.

»Wäre das alles?«, fragte er.

Vetinari blickte auf und schien überrascht zu sein, ihn immer noch in seinem Büro zu sehen. »Aber ja, Herr Lipwig. Du darfst gehen.« Er legte das Stück Siegelwachs zurück und entnahm dem Kasten einen schwarzen Siegelring.

»Ich meine, gibt es da vielleicht noch irgendein Problem?«

»Nein, nicht im Geringsten. Du bist zu einem vorbildlichen Bürger der Stadt geworden, Herr Lipwig«, sagte Vetinari und stemelte vorsichtig ein V in das abkühlende Wachs. »Du stehst jeden Morgen um acht auf, und du sitzt eine halbe Stunde später an deinem Schreibtisch. Du hast das Postamt, das zuvor eine Katastrophe

war, in eine reibungslos laufende Maschine verwandelt. Du zahlst deine Steuern, und ein kleiner Vogel sagt mir, dass du als Kandidat für den Posten des Vorsitzenden der Kaufmannsgilde gehandelt wirst. *Gut* gemacht, Herr Lipwig!«

Feucht stand auf, um zu gehen, hielt jedoch noch einmal inne. »Was wäre so falsch daran, wenn ich Vorsitzender der Kaufmannsgilde würde?«

Betont langsam und umständlich legte Lord Vetinari den Siegelring in den Kasten zurück und stellte dann den Kasten wieder in die Schreibtischschublade. »Wie bitte? Ich kann dir nicht folgen, Herr Lipwig.«

»Ich frage nur, weil du es so gesagt hast, als wäre damit irgendetwas nicht in Ordnung«, sagte Feucht.

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Vetinari und sah seinen Sekretär an. »Habe ich diesen Satz in abfälligem Tonfall gesprochen, Drumknott?«

»Nein, Euer Lordschaft. Du hast bei vielen Gelegenheiten darauf hingewiesen, dass die Kaufmannsleute und Geschäftsbesitzer das Rückgrat der Stadt sind«, sagte Drumknott und überreichte ihm einen dicken Aktenordner.

»Ich werde eine goldliche Kette bekommen«, sagte Feucht.

»Er wird eine goldliche Kette bekommen, Drumknott«, stellte Vetinari fest und widmete sich einem neuen Brief.

»Und was ist daran so schlimm?«, verlangte Feucht zu wissen.

Erneut blickte Vetinari mit dem Ausdruck eindeutig gespielter Verwirrung auf. »Geht es dir wirklich gut, Herr Lipwig? Mit deinem Hörvermögen scheint etwas nicht zu stimmen. Jetzt geh! Das Hauptpostamt öffnet in zehn Minuten, und ich bin mir sicher, dass du deinem Personal ein gutes Vorbild sein möchtest.«

Als Feucht gegangen war, legte der Sekretär vorsichtig einen Ordner vor Vetinari auf den Schreibtisch. Er trug die Aufschrift »Albert Spangler/Feucht von Lipwig«.

»Vielen Dank, Drumknott, aber warum?«

»Das Todesurteil für Albert Spangler besteht weiterhin, Euer Lordschaft«, murmelte er.

»Ah, ich verstehe«, sagte Lord Vetinari. »Du glaubst, ich würde Herrn Lipwig darauf hinweisen, dass er unter seinem Schurkennamen Albert Spangler immer noch gehängt werden könnte? Du glaubst, ich könnte ihm gegenüber andeuten, dass ich lediglich die Zeitungen über mein Entsetzen informieren müsste, als ich herausfand, dass unser ehrenwerter Herr Lipwig kein anderer als der Meisterdieb, Fälscher und Hochstapler ist, der in vielen Jahren viele hunderttausend Dollar gestohlen, Banken ausgeraubt und ehrliche Geschäftsleute in die Armut getrieben hat? Glaubst du, ich würde ihm damit drohen, meine vertrauenswürdigsten Buchhalter zu ihm zu schicken, um die Kassen des Postamts zu prüfen, wobei sie, da bin ich mir *sicher*, Hinweise auf die eklatantesten Unterschlagungen finden werden? Glaubst du, sie würden beispielsweise feststellen, dass der komplette Pensionsfonds des Postamts verschwunden ist? Glaubst du, ich würde der Welt gegenüber meine Bestürzung darüber zum Ausdruck bringen, dass der Schuft Lipwig dem Strick des Henkers mit Unterstützung unbekannter Personen entkommen konnte? Glaubst du, um es zusammenzufassen, ich würde ihm erklären, wie leicht ich einen Mann so tief zu Boden stürzen lassen kann, dass seine ehemaligen Freunde in die Knie gehen müssen, wenn sie auf ihn spucken wollen? Ist es das, was du angenommen hast, Drumknott?«

Der Sekretär blickte zur Decke hinauf. Seine Lippen bewegten sich etwa zwanzig Sekunden lang, während Lord Vetinari mit seinem Papierkram weitermachte. Dann senkte er den Blick und sagte: »Ja, Euer Lordschaft. Das fasst es recht treffend zusammen, glaube ich.«

»Aber es gibt doch viel mehr als nur eine Möglichkeit, jemanden auf die Folterbank zu spannen, Drumknott.«

»Mit dem Gesicht nach oben oder nach unten, Euer Lordschaft?«

»Vielen Dank, Drumknott. Ich weiß deinen kultivierten Mangel an Phantasie sehr zu schätzen, wie du weißt.«

»Ja, Herr. Danke, Herr.«

»Am besten ist es, Drumknott, wenn man ihn dazu bringt, die

Folterbank mit eigenen Händen zu bauen und selbst am Rad zu drehen.«

»Ich weiß nicht recht, ob ich dir folgen kann, Euer Lordschaft.«

Lord Vetinari legte den Schreibstift beiseite. »Du musst die individuelle Psyche des Betreffenden berücksichtigen, Drumknott. Jeder Mensch ist so etwas wie ein Schloss, zu dem es einen Schlüssel gibt. Ich setze große Hoffnung in Herrn Lipwig, wenn es demnächst zu Auseinandersetzungen kommt. Er verfügt immer noch über die guten Instinkte eines Verbrechers.«

»Woran erkennst du das, Herr?«

»Ach, es gibt jede Menge kleiner Hinweise, Drumknott. Aber ich glaube, ein ziemlich überzeugender Beweis ist, dass er vorhin deinen Schreibstift mitgenommen hat.«

Es gab Sitzungen. Es gab ständig Sitzungen. Und sie waren langweilig, was zum Teil der Grund war, warum es Sitzungen gab. Langweiler waren gern in Gesellschaft.

Es gab nicht mehr nur das Postamt, sondern Dienststellen, Niederlassungen und Filialen. Viele Filialen. Jetzt brauchte man für diese Filialen Personal, man brauchte Dienstpläne, Gehälter und Pensionen, man brauchte Leute, um die Gebäude instand zu halten, Putzkolonnen, die nachts kamen, und Zeitraster für die Briefkastenleerung und Disziplin und Investitionen und so weiter und so fort ...

Feucht blickte niedergeschlagen auf einen Brief von einer gewissen Frau Estressa Teilwicht vom Komitee für gleiche Höhe. Offensichtlich beschäftigte das Postamt nicht genügend Zwerge. Feucht hatte, durchaus zu Recht, wie er fand, darauf hingewiesen, dass jeder dritte Mitarbeiter ein Zwerg war. Sie hatte erwidert, dass das an der Sache vorbeiging. Es ging darum, dass Zwerge durchschnittlich nur zwei Drittel der Körpergröße von Menschen erreichten, und deshalb sollte das Postamt als verantwortungsbewusste behördliche Autorität vier Drittel Zwerge für jeden menschlichen Angestellten beschäftigen. Das Postamt muss den Zwergen die Hand entgegenstrecken, meinte Frau Teilwicht.

Feucht nahm den Brief mit spitzen Fingern und ließ ihn zu Bo-



Terry Pratchett

Schöne Scheine

Ein Scheibenwelt-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-54631-2

Manhattan

Erscheinungstermin: September 2007

Geld allein macht nicht unglücklich – es gehört auch etwas GOLD dazu! - Der neue, große Scheibenwelt-Roman!

Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung derselben? Nicht dass Feucht von Lipwig tatsächlich eine Bank überfallen müsste: Dem ehemaligen Gauner fällt sie gewissermaßen in den Schoß. Nachdem er schon die heruntergekommene Post von Ankh-Morpork auf Vordermann gebracht hat, erbt er nun die Mehrheit an der maroden Kreditbank. Doch die Sache hat ein paar Haken: Der Hauptkassierer ist mit ziemlicher Sicherheit ein Vampir, auch Blutsauger genannt. Ein dreihundert Jahre alter Zauberer ist hinter Feucht von Lipwigs Freundin her und jede Menge Leute sogar hinter seinem Leben. Und als er die Goldbestände im Keller der Bank sichten will, wartet die nächste böse Überraschung auf ihn – offenbar hat hier schon länger niemand mehr vorbeigeschaut. Ein Glück, dass Feucht auf Papiergeld als Zahlungsmittel umgestellt hat ...